

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

104 (4.5.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Theater und Musik

Badisches Landestheater
Neu einstudiert: *Boccaccio*

Die Theaterbesucher vor 50 Jahren lachten über andere Dinge als wir heute lachen. Die damaligen Großkopisten machten sich über die Kleinhandwerker und Krämer lustig, deren spießbürgerliche Lebensweise ihnen als Zielsetze ihres Spotts diente. Wir verstehen diese Einstellung heute nicht mehr. Die Kleinhandwerker und Krämer sind längst Proletarier geworden, ihr Leben spielt sich notgedrungen in engen Grenzen ab. Worüber sollten wir da lachen? Der Geist, aus dem der *Boccaccio* geboren ist, gehört einer Generation an, die wir fern der Vergangenheit überlassen. Sie wirkt auf uns heute aberschmeckt und keine Restaurierung vermag die blauen Stellen zu verdecken, die trotz aller Firnisse und Schminken immer wieder ans Tageslicht kommen. Bei all diesen Neuerwerbungen bedauert man, daß die Mühe der Neueinstudierung und die Kosten der Neuausstattung nicht auf moderne Werte verwandt wurden, die gleichviel wie man zu ihnen steht, von einem Landestheater unbedingt zur Diskussion gestellt werden sollten.

Suppe hat sich Offenbach als Vorbild genommen, doch hat er dessen satirischen Ton ins Wienerisch-Gefällige umgewandelt. Seine Darmlösigkeiten, auch die in der Musik, erreichen bei weitem nicht den geistreichen Melodienreichtum des Pariser Komponisten deutschen Ursprungs, Jacques Offenbach. Immerhin sind einzelne seiner Melodien wahrhaft volltönend geworden, besonders natürlich der Mainlinie, denn der Volksmund unterleckt eine *Boccaccio*-melodie den Spotters: „Du bist verrückt mein Kind“. Der hochliterarische Titel *Boccaccio* muß für ein Textbuch herhalten, an dessen Liebesabenteuer wir heute keinen Geschmack mehr finden, trotzdem Regie und Darsteller sich alle Mühe geben, die alten Schwänke mündgerecht zu machen. Aber weder hat sich, in dem die Liebhaber verstockt werden, noch der versauerte Ameisenbaum löst den Verderb aus, selbst des Gewitztrümers Lambertuccio Karlheinz Völer Wessler und Sals, den er in Form von Coupletverien reichlich austreut, müßte den Abend nur schwach. Dagegen verriet Lambertuccio Weiss Beronella Wera Krasner eine gediegene Dols Sumor, die durch eine natürliche Gestalt fröhlich unterstützt wurde.

Emmy Seiberlich gab strotz und lebendig den übermütigen Dichtersubstanten *Boccaccio*. Weich, süßlich und mit feiner Pointierung führte sie den musikalischen Part durch. Unter ihren zahlreichen Freunden, die sich mit einem Gesamtkosm begnügen müssen, zeichnete sich Willi Zank durch besondere Schmiegsamkeit aus. Die Rollen der Beatrice, Isabella und Triestina sangen Lotte Fichthach, Ellen Winter und Elie Piank. Sie wurden ihren Rollen stimmlich und darstellerisch in volstem Maße gerecht. Wilhelm Krennig als Falschbinder und Karsten Derner als Barbier trugen zu stark auf. Sie machten aus ihren Rollen Karikaturen, die über das zulässige Maß der Operette hinausgingen. Dagegen konnte man sich wiederum über das liebenswürdige Spiel talent Robert Kellers Rollen, die trefflich belebt waren, verwundern. Eine große Zahl kleiner Rollen, die trefflich besetzt waren, vervollständigten das Bild, das Viktor Bruch in einem bewegten Rahmen eingeleitet hatte. Eine der reizvollsten Szenen war das Schattenpiel, das auf einem intimen Ton beruhte. Mit dem Bühnenbild des ersten Aktes dokumentierte Lorien Hecht die große Sportlichkeit, deren das Landestheater sich bescheiden muß. Es war fast ärmlich zu nennen. Josef Kriss hat sich durch die laute Instrumentierung der Partitur verführen lassen, zu groß ins Zeug zu geben. Dadurch verlor das Werk an Grazie. Die zahlreichen Chöre und schlagkräftigen Finales kamen dank einer trefflichen Einstudierung wirkungsvoll heraus. Trotz aller Mühe, die man sich mit der

Zum Himmelfahrtstage

Von Pastor Emil Felden

Schön bist du, Erde, du unter aller Mutter!
Wenn der Frühling gekommen — gleichst du nicht der Frau, die sich geschmückt hat, den Geliebten zu empfangen? Köstlicher als Diamantenalan ist der Taurotropen Blüten auf Blume und Blatt, wenn am Morgen die Sonne erlöst. In silbernem Schimmer schlummern Wald und Flur, wenn des Mondes Licht dich überflutet in stiller, düsterdurchtränkter Nacht. Wie auf buntem Gewirte Teppich schreitet der Fuß, wenn wir durch der Weiden Blumenfülle wandern, und im Wald ertönt der Vögel Lied melodischer als der Tontümpfer Sompbonien. Freude erlöst alle Weiden. Neu leben sie auf, und hingerissen von brünstiger Liebe wollen sie schaffen und wirken, um andern etwas zu sein. Und jubelnd ruft der Mensch: „Schön bist du, Mutter Erde! Welche Lust, auf dir zu leben!“

Aber nein, so sprechen sie nicht alle! Viele, viele klagen: „Des Menschen Leben ist eine schwere Last. Voller Herbeheit und Bitterkeit, voller Tränen und nie endenden Jammers. Es ist ein Wandern im finstern Tale. Zur Verzweiflung würde der Mensch getrieben, erglänzte ihm nicht in endlosen Welten ein Stern, der Hoffnung Stern, der ihm eine andere, bessere Welt vorbeist!“

So sprechen die Entertiten. Die einen beruhigen sich bei diesem Klagen. Die andern leben den Stern in einer Ferne anhängen, die für ihre Perion nach dem Tode erreicht werden soll: sie hoffen auf eine bessere Welt im Jenseits; dort, glauben sie, sei ihre wahre Heimat, dort, im Himmel, und dorthin rüsten sie ihr lebendes Auge.

Auch den Entertiten, die unsere Genossen sind, erlöst in weiter Ferne ein Stern. Aber er verweist unter Hoffen nicht ins Jenseits. Er ruft uns vielmehr zu:

„Lernet die Erde zu lieben, lernet sie schätzen als eure Heimat! Werthat sei sie euch, darin ihr arbeitet in der Zeit für die Zukunft, für die Ewigkeit. Verachtet die Augen nicht vor den Kindern der Schönheit ringsherum. Seht, wie reich Mutter Erde ist! Fruchte trägt sie, daß alle satt, Schätze birgt ihr Schoß, daß alle reich werden können. Alle ihre Kinder kann sie kleiden, allen Wohnung geben, allen Freude und äußeres Glück schaffen, so daß sie

frei von äußeren Sorgen und drückender Armut, an ihrem Innern arbeiten können, das Menschenium pflegend.“

Wie? Reichtum überall? Schönheit? Und wir — wir leiden Not, wir vergehen im Elend? Unser Menschenium wird in den Rot getreten? Unser Leben ist ja keine Himmelfahrt, es ist ein Wandern im Söllental!

Menschen, klaget nicht! Ihr leht, ja, ihr selbst seid daran schuld! Seid ihr, die ihr Mangel leidet, nicht zufriedener dem jene, die prallen, die euch freueten, die die Früchte eurer Arbeit genießen? Schleicht euch zusammen — und ihr seid hart! Mollat — und ihr werdet vollbringen! Seht eurer Hoffnung Stern! Gemüß, auch er steht nicht in greifbarer Nähe, auch er erlöst in der Ferne. Aber er steht nicht in einer Ferne, die der Menschheit auf Erden unerreichbar wäre, er lókt nicht in ein geträumtes oder gelaubtes Jenseits. Er leitet vielmehr jeden, der wirken will, eine Etappe weiter auf dem Wege in das Menschenreich, das wir erstreben wollen, wenn wir diese Etappe erreichen wollen, und in diesem Sinne arbeiten. Dann wird er in seinem Willen, unter dem Banner des sich entfaltenden, siegreichen Sozialismus jenes Land erreichen, das uns, den Kindern der Glendzeit, als ein Himmelreich erscheinen wird, weil darin ein jeder Mensch sein kann. Rollen wir nicht diesen Weg gehen, der ins „Himmelreich“ führt — daß ein maßres Menschenreich sein wird? Ráht uns edle Sozialisten sein! Dann werden wir am Ende unserer Tage sprechen können: „Was wir, die Kinder schwerer Zeit, gewirkt haben — es ist für die Ewigkeit gewirkt. Nimmer kann die Spur von uns, unser Erbentagen untergehen.“ Und spätere Geschlechter werden uns kennen. Ob auch unsere Namen verflungen und vergessen sind, sie werden dennoch sprechen:

„Gelangt jene, die daran gearbeitet haben, die Erde zur lieben Heimat werden zu lassen jeglichem Menschenkinde. Seht, wie schön die Erde durch ihre Arbeit geworden ist! Kein Commercial mehr! Wie herrlich ist nun das Menschenleben! Arbeit und Mühe, die wirklich löstlich sind; ein Wandern im Sonnenlichte der Freiheit, der Wahrheit, der wahren Menschenliebe — eine Himmelfahrt!“

Einstudierung des Werkes gegeben hatte, wollte doch keine rechte Stimmung aufkommen.

Die Wiederaufführung von Raauers „Tristan und Isolde“ am Himmelfahrtstage, Donnerstag, 5. Mai, empfand ein besonders künstlerisches Gerage durch das Gastspiel Gumar Graaruds von der Wiener Staatsoper als „Tristan“. Der hervorragende Sänger war in den letzten Jahren auch einer der glänzendsten Mitwirkenden an den Festspielen zu Bayreuth, wo er als „Parifal“ Triumphpfeife feierte. Für Karlsruhe gewinnt dieses Gastspiel besondere Bedeutung durch den Umstand, daß Gumar Graaruds glänzende Laufbahn von unserer Bühne aus ihren Anfang nahm. Als junger Anfänger gehörte er in den Jahren des Weltkrieges dem Personalkörper unserer Oper an und lenkte schon damals die Aufmerksamkeit der berufenen Kritik und des kunstverständigen Publikums durch seine im Aufblühen begriffenen stimmlichen Mittel und seine ansehnliche Persönlichkeit auf sich.

Was mancher nicht weiß

Ein norwegischer Walfänger ist mit reicher Beute heimgekehrt; er hat nicht weniger als 63 500 Tonnen Del von 732 Walfischen

mitgebracht, die auf vier Monate langer Fahrt erbeutet wurden. Die Zabung wird auf sieben Millionen Mark geschätzt. In diesem Zusammenhang mag es interessant sein, die wenig bekannte Tatsache zu berichten, daß fast in ganz Japan frisches Walfischfleisch geessen wird; auch wird es nach dem Konao ausgeführt. In Ostasien sind die Wale in den Gewässern um Eriksbergen, Grönland und Neuland, wo sie früher sehr zahlreich waren, fast ausgerieben.

Unter den vielen sog. Modeheften, die wie Bisse aus dem Boden schießen und über deren Niveau sich streiten läßt, gehört die *Reise Linie* (Verlag Otto Reyer, Leipzig/Berlin) sowohl ihrem Inhalt wie auch der gegebenen Ausstattung nach, sicher mit zu den hervorragendsten. Sie vermeldet das Gerage des Kur-Mobilschen und die bei vielen derartigen Wittern lehrreichste Besichtigung. Das Ganze ist nur Kurzusammenfassung und Gesellschaftsparaphrase. Das Maßstab der Reueu Linie bietet insbesondere mit seinen porträtierten Ansichten und Photos über Schottland und England, mit der autographierten preisgekrönten Novelle von W. Kamper, „Der Weg“ und last not least, mit seinen praktisch-vornehmen Modernvorstellungen, viel brauchbare Anregung und nützliche Belehrung.

Die Abenteuer eines Weltspions

Nachdruck verboten
Aus den Papieren eines hohen Aristokraten
ausgewählt von **Roggers Snowden**
Tagblattbibliothek, Steyermühlverlag, Wien I, Wollzeile 20

Am nächsten Abend waren wir in Liverpool. Ich hatte just so viel Zeit, um Vera an Bord eines Dampfers zu bringen, der in der Nacht nach Südamerika abging. Als ich sie verließ, küßte sie mich russischer Sitte demütig meinen Kockärmel. Ich habe seitdem nichts mehr von ihr gehört.

Die Erstürmung des Forts der Espione und Schmuggler.
Kurz nach meinem Abenteuer mit der schönen Despina in Rom wurde ich nach Paris berufen, um dem „Intelligence Service“ in einer höchst befremdlichen Angelegenheit zu Hilfe zu kommen.

Einer der fähigsten englischen Espione, der Captain Montagu, war verschwunden. Er hätte an einem bestimmten Tage an Downing Street telephonieren müssen, wie es bei gefährlichen Missionen vorgegeschrieben ist, denn Downing Street kann auf diese Art kontrollieren, ob die Gegner des Spion verhafteten, worauf man in einem solchen Falle einen Gefasman mit demselben Auftrag betraut. Betreffs des Captains Montagu war diese Meldung besonders wichtig, weil er eine Liste aller in Frankreich gegen England operierenden Espione besaß und dafür wertvolles Material gesammelt hatte. Es war klar, daß er dadurch sehr vielen Leuten unheimlich war und man in manchen französischen Kreisen seinen Enthüllungen mit großem Unbehagen entgegen sah.

Captain Montagu hatte zuletzt in Bassens in Südfrankreich operiert, wo sich ein englischer „Camp“ befand. Er hatte Bassens mit einer großen Geldsumme und vielen wichtigen Dokumenten für die englische Vertretung in Bordeaux verlassen. Seither hatte man nichts mehr von ihm gehört.

Als man dies im britischen Hauptquartier von Montcuil erfuhr, herrschte große Besorgnis. Es wurde sofort eine kleine Abteilung geschickter Detektiven gebildet, die den Auftrag bekamen, den Captain Montagu zu suchen. Aber trotzdem man in allen Häfen Nachschau hielt, die Grenzstationen überwachte und in den vor der Abfahrt stehenden Schiffen suchte, war von dem Flüchtigen keine Spur zu finden.

Dies wurde mir auf der Pariser englischen Botschaft bekanntgegeben, und ich erhielt Vollmacht, die Oberleitung der Nachforschungen zu übernehmen.

Einige Tage verstrichen mir in nutzlosen Suchen. Endlich hatte ich Glück, einen Bekannten des Captains zu finden, der mir mitteilte, daß Montagu häufig Besuche in einem Hause der Rue Bernon machte. Ich begab mich an diese Adresse und fand eine

hochanständige Familie, deren einzige Tochter Marion in der Tat heimlich mit dem Captain Montagu verlobt war. Aber auch hier hatte man keine Nachricht von dem Verschwundenen und war in großer Besorgnis. Ich beschloß, mich nach Bordeaux zu begeben, und erbat mir vom „Intelligence Service“ zwei Helferinnen, die aber sehr hübsch sein mußten. Am nächsten Tag stellten sich bei mir zwei Freundinnen ein. Miß Dolly und Mademoiselle Catherine; die erste war eine Engländerin, während ihre Freundin einer belgischen Flüchtlingsfamilie angehörte. Beide Mädchen hatten bereits wertvolle Dienste geleistet.

Die beiden Freundinnen hatten sich in einem gutbürgerlichen Hotel von Bordeaux einquartiert und handelten genau nach meinen Vorschriften. Während ich meine Forschungen im englischen „Camp“ von Bassens fortsetzte, amüsierten sich Dolly und Catherine nach Herzenslust in Bordeaux, besuchten die Cafés und Bars und hatten nach drei Tagen bereits eine Menge von Bekanntschaften gemacht, darunter die einiger Offiziere des „Camps“, von denen sie erfuhr, daß man am Vortage des Verschwindens des Captains Montagu vier unbekannte Personen um den „Camp“ umhergeschlichen sah.

Einer dieser Männer war besonders auffallend, er trug einen schwarzen Vellbart und hatte eine Narbe im Gesicht, die vom linken Ohr bis zum Nasenflügel reichte. Der Zufall wollte es, daß ich diesen Mann einige Tage später in einem Tabakladen von Bordeaux antraf. Ich folgte ihm, spätere seine Adresse auf und konnte meinen Mitarbeiterinnen noch an demselben Abend mitteilen, daß es ein gewisser Achille Letruvier war, Pferdehändler von Verus, der mit meinem Freund Gaston Tremoulet in einem berühmten Hotel von Bordeaux logierte und in vorgerückter Abendstunde in einer obskuren Schenke des Hafenviertels zu treffen war. Die Freundinnen verkleideten sich als wachzende Stubenmädchen und kamen am nächsten Morgen triumphierend zu mir:

„Wir haben die Bekanntschaft des Paares gemacht“, erklärte Dolly stolz. „Sie luden uns zum Abendessen ein, und als sich Catherine bellagte, daß wir ohne Stelle seien und kein Geld mehr hätten, sagte Achille, der sich in mich verliebt hatte: Die Geschäfte gehen auch für uns nicht besonders gut. Aber dafür wissen wir um eine Angelegenheit, die uns viel Geld eintragen könnte. Wir haben einen Bekannten, der sich in Limoges befindet und der vor einiger Zeit an einem Lieberfall beteiligt war, der sehr ansiebig war. Wir haben beschloffen, uns unsern Anteil zu holen, und werden Erfolg haben. Denn wir werden ihm drohen, die Polizei zu verständigen, wenn er nicht mit uns teilen will. Mehr war aus den beiden nicht herauszubekommen“, schloß Dolly. „Aber wir haben ausgemacht, morgen mit Letruvier und Tremoulet nach Limoges zu fahren.“

Mehr brauchte ich nicht, um meinen Plan zu entwerfen. Ich ließ aus Bordeaux vier englische Detektiven kommen, und als am nächsten Tag Dolly und Catherine mit ihren Freunden nach Limoges fuhren, nahmen im nächsten Wagen fünf Männer Platz, die als Matrosen, Viehhändler und ehrsame Provinzler verkleidet waren. Es war eine Brigade, deren Oberbefehl ich übernommen hatte.

In Limoges angekommen, trennten wir uns, um kein Aufsehen zu erregen, und folgten dem Trio in unauffälliger Weise. Es verschwand in einem Hause, das, wie ich im nächsten Café erfuhr, einem einstufigen Weinreisende gehörte, der als Trinker und Spieler galt.

Nachdem unsere Freundinnen eine halbe Stunde nicht zum Verschwinden gekommen waren, drangen wir in das Haus ein, meine Leute warfen sich auf die drei Männer und festelten sie. Der Weinreisende wurde sofort einem Verhör unterzogen, während einige Detektive eine Hausdurchsuchung vornahmen. Er leugnete hartnäckig, irgendeine strafbare Handlung vollführt zu haben. Aber einer der Polizisten hatte in einer Kammer einen Offiziersmantel gefunden. Wir trennten das Futter auf und fanden einen Lederstreifen aufgedeckt, der die Matrikelnummer und den Namen des Verschwindenen trug. Nun war kein Zweifel mehr möglich.

Der Weinreisende verlor seine sichere Haltung und bequeme sich endlich zu einem teilweisen Geständnis.

„Wo ist der Captain Montagu?“
„Ich weiß nichts darüber“, sagte er, „ich bin kein Mörder.“
„Wenn Sie nicht alles sagen“, drohte ich ihm, „so werden Sie in einer Stunde erschossen.“

Dies schien Eindruck zu machen.
„Ich bin ein Dieb, dies gebe ich zu“, sagte er endlich, „aber ich habe an dem Lieberfall nur teilgenommen, weil man mir das Geld verprochen hatte, das der Captain bei sich trug.“
„Wo befindet sich der Captain?“ fragte ich abermals.

Inzwischen hatte sich der Polizeikommissar von Limoges eingestellt, der über diesen Eingriff in seine Rechte etwas ungedulden schien, aber gute Miene zum bösen Spiel machte, weil sich die englische Polizei in diesem Falle flinter gezeigt hatte als die französische. Der Weinreisende und seine beiden Freunde, die sich bei dieser Gelegenheit als Espresso betätigt hatten, wurden in den Gewächern sam geführt und der Weinreisende kurz darauf abermals einem Kreuzverhör unterworfen. Aber wie konnten aus ihm nur die eine Antwort herausbekommen:

„Ich kann nur dies eine versichern, daß er noch lebt. Aber mehr kann ich nicht sagen.“

Nachdem dieses Verhör mehrere Stunden gedauert hatte, gestanden wir zu einem andern Mittel. Wir ließen Wein und Pfeffer bringen, und bei diesem Gelage schenkte wir auch dem Weinreisenden den fleißig ein, der allmählich zugänglicher wurde. Er zeigte sich gesprächig, und endlich bequante er sich zu einem Geständnis, als man ihm begrifflich gemacht hatte, daß man ihm mildernde Umstände zusprechen werde und es ihm keinesfalls an Leben gehe.

Ich wurde von einigen mir unbekanntem Leuten ausgeführt, erzählte er, bei dem Lieberfall auf Captain Montagu den Passer zu machen. Montagu wurde auf der Strecke zwischen Bassens und Bordeaux überfallen. Da er sein Auto selbst lenkte, stellten sich ihm die Männer in den Weg und machten ihm ein Zeichen anzuhalten. Er gehorchte, man warf sich auf ihn, er wurde gefesselt und gefesselt und dann in einer mir unbekanntem Richtung fortgeführt.“ (Fortsetzung folgt.)